Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau

Band: 9 (1966)

Artikel: J. R. Meyer als Historiker

Autor: Jufer, Max

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1072080

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

J. R. MEYER ALS HISTORIKER

MAX JUFER

Seine tiefgründige Arbeit über «die Entwicklung des Gemeindegedankens in der Geschichte Langenthals» fasst J. R. Meyer in die Losung: «Der Landesgegend, die uns zu verdienen gibt, auf alle Arten, aus allen Kräften dienen und noch einmal dienen.» Dieses Wort könnte über seinem ganzen Leben und Werk stehen. Denn Dienen war der Hauptzug seines Wesens. Er hat vielen und vielem gedient, als Mensch und als Lehrer. Der leidenschaftlichste Dienst galt aber der Wissenschaft, der Geschichte, und sie wiederum hat er seiner «Landesgegend» fruchtbar gemacht.

Langenthal und der Oberaargau sind deshalb dem Historiker J. R. Meyer in hohem Masse verpflichtet. Langenthal verdankt ihm nichts weniger als sein historisches Bewusstsein, seine geschichtliche Gestalt; erst durch ihn wurde es ein Ort mit ganz bestimmten, aus der Kenntnis der Vergangenheit hergeleiteten Charakterzügen. Und welche Aufwertung hat nicht der Oberaargau in den letzten Jahren als sich selbst erkennender und zu selbstbewusstem geschichtlichem Dasein erweckter Landesteil erfahren! Meyers Wirken und Forschen, zusammengefasst in der fundierten Abhandlung über «Entstehung und Wandel des Raumes und Begriffes Oberaargau» haben dazu massgebend beigetragen.

Die Verdienste Meyers erschöpfen sich aber nicht im Bemühen um die Gemeinde und die engere Heimat. Sie erstrecken sich, durch die jahrzehntelange Beschäftigung mit der Lebensfülle der Lokalgeschichte, auf eine ganze Reihe anderer Wissenszweige wie Philosophie, Religion, Recht, Wirtschaft, Soziologie, Geographie, Genealogie, Pädagogik, Sprache, und reichen bisweilen weit über die örtlichen Grenzen hinaus. Davon zeugen zahlreiche, vielbeachtete Arbeiten — einige, typische, werden im folgenden noch aufgeführt werden — und Stösse von Material, das weiterer Bearbeitung harrt. Wahrhaftig Ergebnisse und Spuren einer reichen, vielseitigen und vielschichtigen Forschertätigkeit!

Dass J. R. Meyer zum Lokalhistoriker Langenthals wurde, ist nicht selbstverständlich. Dazu brauchte es nicht nur ein Leben des Dienens, sondern des Verzichts, der Entsagung. Man verstehe uns recht: Nichts liegt uns ferner, als einen Märtyrer erstehen zu lassen, umso mehr, als dem anspruchslosen, zum Einzeldasein neigenden Denker und Sucher das Tagewerk ohnehin als Schicksal und Pflicht erschienen sein mag. Es nötigt jedoch Bewunderung ab, dass J. R. Meyer einer Gelehrtenlaufbahn entsagte, um der Scholle, die ihn gerufen und die ihn nährte, treu zu bleiben; dass er den einst Untertanen Aargauer verleugnete, sich einer altbernischen Gemeinde verschrieb und deren Gnädige Herren vorbehaltlos als Meister der Staatskunst pries; dass er auf Familiengemeinschaft verzichtete, um die Stammbäume anderer, edlerer und unedlerer, zu erforschen; dass er sich aus der Oeffentlichkeit zurückzog, um das eigentliche Wesen der Gemeinde zu erfassen; und dass er sich durch seine Wahrheitsliebe, seine bis zur letzten Konsequenz geführte wissenschaftliche Akribie und seine Gewissenhaftigkeit einen leicht möglichen Publikationserfolg versagte. Wie rang er doch mit Stoff und Form, wie litt er aber auch darunter und klagte des öfteren, nur Stückwerk geschaffen, bloss «Trümmer» geborgen zu haben! Da wurde denn für Augenblicke — ganz unverdienterweise — aus dem Verzichtenden ein Verzagender, ein an sich selbst Zweifelnder; denn sich selbst war er der unerbittlichste Kritiker.

So sträubte er sich innerlich z.B. hartnäckig dagegen, 1961, zur 1100-Jahr-Feier Langenthals — er hatte sie durch seine Forschungen selbst veranlasst — die doch längst im wesentlichen bereitliegende Ortsgeschichte herauszugeben. Als sie dann doch erschien, gehalt- und umfangreich, ein Musterbeispiel ihrer Art, souverän in der Durchdringung der Materie und der beseelten, gemeinverständlichen Art der Darbietung, trug sie den demütigen Titel «Kleine Geschichte Langenthals»; und das Vorwort des Verfassers nennt sie gar «ein Büchlein»!

Der Schreibende fühlte sich oft, wenn er seinen grossen Lehrer sich abmühen, selbst gängige Hypothesen verwerfen und den angemessensten sprachlichen Ausdruck suchen sah, in allerdings ferner Gemeinsamkeit an dessen berühmten Namensvetter, den Dichter C. F. Meyer erinnert. Verband die beiden nicht auch die wesentliche Bereicherung durch das Bildungserlebnis und der Drang, im Werk das darzustellen, was der eigenen Art widersprach, aber auch was Sehnsucht war und im praktischen Leben unerfüllbarer Wunsch bleiben musste! Wir denken hier im besonderen an Ar-

beiten J. R. Meyers, die das Geldgeschäft, den Gasthofbetrieb, die Familienchronik und das Bauerntum betreffen. Vom Handel ist die Rede in «Die oberaargauische Krämerzunft von 1704 und die Bedeutung des Merkantilismus für Langenthal» (1938), «Die geschäftstüchtige Intelligenz erobert die Marktgasse» (1956), und «Vomene fromme, alte Langethaler Hindersäss und Handelsma», eine vorzügliche Biographie des pietistischen Tuchherrn Johannes Sägesser aus dem 18. Jahrhundert in Ruedertaler-Mundart. Für die vielen Abhandlungen und Notizen, die sich dem Gastlichen und Geselligen zuwenden, möge stellvertretend genannt sein «Von den alten Gasthöfen Langenthals, insbesondere vom Kreuz» (1956). In den minutiös ausgearbeiteten Stammtafeln der bekannten Langenthaler Geschlechter Mumenthaler, Dennler und Geiser wagt sich der Chronist sodann bis zu den letzten legalen und illegalen Zweigen und Sprossen vor. Das Herz geht aber dem Sohn eines Bauerndorfes erst ganz auf da, wo er von Hof, Flur und Forst spricht. Liegt in dieser Liebe zum alten Bauerntum vielleicht der Schlüssel zur Vertiefung in die lokale Vergangenheit überhaupt? Das frühe und betonte Interesse am Leben der Zisterzienser von St. Urban, diesen Pionieren der Landwirtschaft im Mittelalter, an Allmend und Dorfmarch, an der Zelgenordnung, an der Pursami, ist zumindest augenfällig. An wissenschaftlich hochwertigen Untersuchungen seien in diesem Zusammenhang erwähnt der Beitrag zur Langenthaler Jahrhundertfeier des Schweizerischen Forstvereins, 1943, unter dem Titel «Wem gehörten eigentlich unsere Wälder?», ferner «Die Dreifelderwirtschaft», «Aus der Zehntengeschichte von Langenthal» (1965 publiziert im Rahmen der 1961 errichteten, vom Autor selbst angeregten «Stiftung zur Förderung wissenschaftlich-heimatkundlicher Forschung über Dorf und Gemeinde Langenthal»), «Schoren in den Jahrhunderten vor seinem Zusammenschluss mit Langenthal», eine vorzügliche, viel Einfühlungsgabe verratende Hofgeschichte (1948, 50 Jahre nach der Eingemeindung veröffentlicht), und «Die Saat des Jakob Käser». Dies letztgenannte Werk, 1937 im Auftrag des Oekonomisch-Gemeinnützigen Vereins des Oberaargaus zu dessen 100 Jahr-Feier geschaffen, war eines der wenigen, das vor dem gestrengen Selbstgericht zu bestehen vermochte und worauf der Verfasser stets gerne zu sprechen kam. Es enthält nebst der Geschichte der Vereinsgründung, die auf den tatkräftigen und fortschrittlich gesinnten Melchnauer Gemeindeschreiber jener hochgesinnten Epoche zurückzuführen ist, wertvolle Kapitel über die «alte Ordnung», zudem wirtschafts- und kulturgeschichtlich bedeutende Abschnitte über Obst-, Wiesen- und Feld-

bau im 19. Jahrhundert und eine treffliche Schilderung der liberalradikal-demokratischen Bewegung unseres Landesstrichs.

In den bisherigen Ausführungen wurde versucht, J. R. Meyer auf seinem Weg zur Geschichte von verschiedenen Seiten etwas näherzutreten, ihn als Mensch ein wenig kennenzulernen und die Wurzeln seiner Motive blosszulegen. Dabei ergab sich zweifellos das Bild einer menschlich ausserordentlichen, geistig ungemein regsamen und differenzierten Persönlichkeit. Bei aller Verschiedenheit der hiebei erwähnten Interessen und Arbeiten musste aber doch auffallen — und darauf wurde ja schon zu Beginn angespielt — dass die ganze Thematik Meyers um das eine zentrale Anliegen kreist: zu erfahren, was das Wesen einer Gemeinde ausmacht, wie überhaupt Gemeindebildung möglich ist, und welche Aufgabe der Gemeinde im Staat zukommt. Die Frage hatte sich am konkreten Fall Langenthal entzündet, am Beispiel Langenthal wurde dann auch das Problem in verschiedenen Variationen abgehandelt.

Wenn J. R. Meyer den Gemeindegedanken in den Mittelpunkt seines ganzen Forschens stellte, dann tat er es aus zwei Gründen. Einmal erkannte er schon früh, welch grosse Rolle die Kommunalwesen, sei es die griechische Polis, die römische Res Publica oder die mittelalterlichen Stadt- und Landkommunen als staatsbildende Kräfte in der Geschichte gespielt hatten. Ihnen lag ja auch die Entstehung der Eidgenossenschaft zugrunde. Zum andern erfuhr bei uns der Begriff Gemeinde als Ort eindrücklichster und anschaulichster politischer Schulung am Vorabend und während des 2. Weltkrieges eine bedeutende Aufwertung. (Seither erlebte er durch Kibbuz und Volkskommune noch erhöhte Aktualität). So versuchte denn J. R. Meyer, beeinflusst vom Basler Historiker Gasser, der Gemeindefreiheit als die Rettung Europas bezeichnet hatte, und von J. B. Rusch, für den Gemeinde «etwas Ehrwürdiges ... die heilige Chronik des lebenslänglichen Schlages von viel tausend Herzen» war, am lokalen Beispiel die für unser Land gültigen Entwicklungslinien aufzuzeigen. Es musste dabei im Wesentlichen das Problem gelöst werden, wie aus der frühmittelalterlichen Hofsiedlung Langatun das politische Gemeinwesen von heute entstand; wie die autonome Burgergemeinde wurde und sich zur modernen Einwohnergemeinde fortgestaltete. Die Ergebnisse liegen scharfsinnig formuliert vor in der eingangs erwähnten spezifischen Arbeit über «Die Entwicklung des Gemeindegedankens», und sind meisterhaft auf einen entscheidenden Zeitabschnitt, die Aufklärung, konzentriert in «Der Ammann Friedrich Mumenthaler und

seine Gemeinde» (1947 zum Schweizerischen Städtetag in Langenthal verfasst). Als unerschöpfliches Arsenal diente dazu die während Dezennien angehäufte, mit der Zeit in Jahrhundertbarren und schliesslich in die Form der «Kleinen Geschichte» gegossene Materialsammlung zur «Ortsgeschichte».

Hat ein Dorf überhaupt Geschichte, und ist Geschichte, verstanden als menschliches Geschehen in Raum und Zeit, sinnvoll? Vor diese philosophischen Fragen musste sich ein spekulativer Geist, wie J. R. Meyer es war — er hatte seine Studien mit der «Weltanschauung des Tacitus» begonnen — vorgängig jeglicher lokalhistorischer Darstellung unweigerlich gestellt sehen. Er hat beide, wie sich aus dem Bisherigen ergibt, positiv beantwortet; allerdings nicht vorbehaltlos. So neigte er, selbst in konzentrierteren Kapiteln, immer wieder zur Chronik. Sie stellte für ihn das Punktuelle dar, den verlässlichen Halt in der Flucht der Zeit, das Ereignis, dessen Deutung möglich war; rückte man es in den grösseren Zusammenhang, verband man es mit andern solchen Fixpunkten, dann konnte sich ein logischer Gang des Geschehens abzeichnen. Lokalgeschichte wurde deshalb einmal geradezu definiert als die Synthese von Chronik, Statistik, Anekdote und «Geschichte»! Und der Sinn ? Er liegt in einem jeglichen Wesen beschlossen als Bild, das es durch positive Förderung aller Kräfte zu erkennen und zu verwirklichen gilt, wobei selbst der «List der Idee» (Einflüsse Hegels?) noch ein Mitspracherecht eingeräumt werden mag. J. R. Meyer hat unermüdlich versucht, diese verborgene Schicksalsform gerade seiner Gemeinde Langenthal zu ergründen, und er hat seine besten Kräfte daran gegeben. Wegleitend war ihm dabei das Epigramm des Angelus Silesius, das sinnreich das prächtige Berner Heimatbuch «Langenthal» einleitet und durchwebt: «In jedem ruht ein Bild des, was er werden soll. Bevor er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll.»

Im Leser könnte nun leicht der Eindruck entstehen, J. R. Meyer sei der erste und einzige Historiker unserer Scholle gewesen. Dies bedarf einer Berichtigung: Der Boden war bereits angefurcht, als er ihn zu bearbeiten begann. 1874 schon hatte F. A. Flückiger «Mitteilungen über die Geschichte Langenthals und der Umgebung bis zur Reformation» veröffentlicht, und 1906 war die Abhandlung «Das Wasserrecht der Langeten von K. Zollinger erschienen. Wiedmer-Stern und O. Tschumi befassten sich sodann mit der «Ur- und Frühgeschichte des Oberaargaus»; G. Kurz bearbeitete «Langenthal gegen Ende des 18. Jahrhunderts», «Langenthal während der Helvetik» und A. Plüss beschäftigte sich vorwiegend mit den Herren von Grünenberg.

All dies schaffte erste Grundlagen, gab Anregungen, wies Forschungsrichtungen, war aber doch nur Stückwerk. Entscheidende Anstösse gingen dann aus von den Untersuchungen des bekannten Rechtshistorikers K. Geiser, «Langenthal unter der Twingherrschaft von St. Urban» (1919), und «Rohrbach, eine Herrschaft der Abtei St. Gallen im Oberaargau» (1925). Sie steckten J. R. Meyer das Arbeitsfeld ab, deckten die Hauptbezüge auf. Und nun begann das beharrliche Graben nach den Quellen, das rastlose Suchen nach Urkunden und Dokumenten, der Gang ins Archiv, aber auch der Gang mit dem Förster, dem Bauern, dem Siedlungs- und Namensforscher, dem Geologen, dem Archäologen, dem Biologen durch Wald und Feld; es folgten Gespräche und Briefwechsel mit Fachleuten aller einschlägigen Wissenszweige und eine umfassende Lektüre. Der Kenner bewundert den Spürsinn wie die Geduld, die Systematik wie die Ausdauer, die bei dieser Kleinarbeit an den Tag gelegt wurden.

Aus der umfangreichen Urkunden- und Regestensammlung in der von J. R. Meyer geschaffenen Arbeitsstätte des Langenthaler Burgerarchivs seien nur drei Dokumente erwähnt: Einmal die Vergabung von 861, in welcher Langenthals Name zum ersten Mal auftaucht, und die zum Anlass des Jubiläums von 1961 wurde; sodann die «Magna Charta» von 1444, ein St. Urban mit Hilfe der schiedsrichterlichen bernischen Obrigkeit abgerungener Freiheitsbrief, Markstein in der Gemeindeentwicklung. Beide wurden, vorzüglich kommentiert, als Auftakt zur 1100-Jahr-Feier veröffentlicht, wobei die psychologische Interpretation der Urkunde von 861 als bahnbrechende Leistung gewertet werden darf. Am meisten freute sich J. R. Meyer aber am äusserlich unscheinbareren Pergament von 1277, welches die älteste Beschreibung einer Schuppose auf dem Boden des heutigen Bernbiets enthält. Es handelt sich um ein Luternaulehen, dessen Hofstatt, Aecker und Wiesen mit den Abgabepflichten aufs genaueste bezeichnet sind.

So fügten sich die Steinchen, in der Fachwelt hochgeschätzte Untersuchungen, allmählich zum Mosaik; das Dorf auf seiner Scholle gewann Konturen; die vergangenen Zeiten begannen zu leben. Es erübrigt sich, auf diese zahlreichen Einzelarbeiten zu sprechen zu kommen, da sie im Werkverzeichnis zur «Kleinen Geschichte Langenthals» aufgeführt sind und, wenn noch nicht publiziert, seit 1958/61 in das alljährlich erscheinende «Jahrbuch des Oberaargaus» und die wiedererweckten «Langenthaler Heimatblätter» aufgenommen werden können. Auf einen wesentlichen Punkt müssen wir jedoch noch zurückkommen: auf J. R. Meyers Gabe, dem Ein-

zelfall liebevoll nachzugehen, sich aber nicht an ihn zu verlieren, sondern ihn in den allgemeinen Zusammenhang zu rücken. So wurde ein schlichter Besitzeswandel, wie die in farbigem Lokalkolorit gehaltene Geschichte vom «Entenmoosweiher», zu einem für spätfeudale Verhältnisse typischen Zeitvorgang. Stets gingen auch Gemeinde und Staat fruchtbare Beziehungen ein, wie im prächtigen Werk «100 Jahre Sekundarschule Langenthal», das einen trefflichen Vorbau über die «alte Schule» enthält, oder in «600 Jahre Bund — lokalhistorisch betrachtet». Was schliesslich die über unsere Grenzen reichenden Parallelen anbetrifft, sei aus dem vom Schreibenden verfassten Geleitwort zur «Zehntengeschichte» zitiert: Sie «vereinigt ... die Gewissenhaftigkeit des Ortschronisten mit der überlegenen Gestaltungskraft des Universalhistorikers ..., veranschaulicht eine epochale abendländische Erscheinung im vertrauten Bezirk des Dorfes und stellt das gewonnene Bild wiederum in den grossen geschichtlichen Rahmen. «Eben darin offenbarte sich die besondere Bedeutung J. R. Meyers, hob ihn über das Lokale hinaus.

Etwas von diesem Hauch der Weite übertrug sich auch auf Langenthal selbst, indem J. R. Meyer alle geschichtlichen Berührungspunkte seiner Gemeinde mit der internationalen Welt historiographisch sorgfältig herausarbeitete. So sehen wir erstaunt europäische Berühmtheiten wie den englischen Staatsdenker Gibbon, und zwei Jahre vor der Revolution, die sie erhöhen und fällen sollte, die Girondistin Madame Roland im stolzen altbernischen Flecken auftreten. Hinwiederum verfolgen wir die einheimischen Reisläufer Glogger und Hellmüller auf ihren abenteuerlichen Wegen ins Ausland. Und zum andern schliessen wir Bekanntschaft mit trefflich gezeichneten Dorforiginalen, deren geistiger Horizont weit über die Zelgmarch hinausreichte: den genial-skurrilen Landarzt, Revolutionär und Satiriker Andreas Dennler, den vielbesuchten Alchimisten und Physiker Joh. Jak. Mumenthaler und dessen Sohn Joh. David, Ammann der Mediation, der mit Jean Paul in angeregtem Briefwechsel stand. Lohnend war es für J. R. Meyer auch, den weitgespannten Fäden der internationalen Orden von Thunstetten und St. Urban, den Johannitern und Zisterziensern, nachzugehn, und reizvoll, Langenthal von einem Käse- und Leinwandort Europas zur Porzellanmetropole von Weltgeltung wachsen zu sehen. Wie bescheiden nahm sich dagegen das Wirken dessen aus, der all diese Beziehungen in seinem geschichtlichen Schaffen heraufbeschwor! War Langenthal aber nicht

gerade durch ihn, der mit Gelehrten aus dem In- und Ausland verkehrte, so etwas wie ein geistiger Schnittpunkt?

Wer ging nicht alles J. R. Meyer um Rat an. Studenten, Dissertanden vor allem, Lokalhistoriker, Geschichtsbeflissene von nah und fern. Sie bewunderten den weiten geistigen Raum, der sich vor ihnen erschloss, das historische Vorstellungsvermögen, das ausserordentliche Gedächtnis und die Beweglichkeit in der Gesprächführung. So echt wie seine Anteilnahme war aber auch sein eigenes Fragen ihnen und andern gegenüber, die er selbst aufsuchte. So wurde aus diesen Begegnungen ein Geben und Nehmen. Unschätzbar sind die Anregungen, die die Geschichtsschreiber der mittelalterlichen Abtei St. Urban, die Verfasser des Heimatbuches Thunstetten und alle, die an der Langenthaler Scholle mitpflügten, empfangen haben. Wenn nötig, hielt J. R. Meyer, stets nur der Wahrheit verpflichtet, auch mit der Kritik nicht hinter dem Berg; aber so ungeschminkt und hart diese ausfallen mochte, nie war sie verletzend, sondern im Grunde immer wohlwollend und aufbauend. Der Schreibende darf das dankbar bezeugen.

J. R. Meyer mag vielen, die ihn nicht näher kannten, als weltfremd erschienen sein. Das Gegenteil ist wahr. Wohl war er ein Einzelgänger, wirkte äusserlich professoral und hing oft, wenn er durch die Gassen schritt, zeitfernen, zeitlosen, überzeitlichen Gedanken nach; doch zeigte schon der erste Wortwechsel ein erstaunlich waches Gegenwartsbewusstsein. J. R. Meyer war, so altmodisch er erscheinen mochte, dem Jetzt und Hier, allem Neuen, den Problemen der jungen Generation, ja der Zukunft gegenüber von einer seltenen Aufgeschlossenheit. Geschichte bedeutete für ihn denn auch nie Selbstzweck; sie sollte nicht nur zeigen, «wie es gewesen», sondern Quelle der Nutzanwendung sein für die aktuellen Fragen. Wie klar vermochte er doch Geist und Ungeist zu scheiden; wie früh erkannte er z.B. das Verhängnisvolle der Blut- und Bodentheorie; wie fortschrittlich und weise äusserte er sich vor Jahrzehnten schon über Bauzonen, Orts- und Regionalplanung!

Diese Zeitzugewandtheit fand ihren Niederschlag auch in den Methoden der Forschung. Sie unterlagen, wie der gesamte Wissensbestand, einer fortwährenden Ueberprüfung. Davon wurde gegebenerweise auch das Schulfach Geschichte berührt. 1925 hielt J. R. Meyer vor dem Lehrerverein einen Vortrag über das bezeichnende Thema «Der Wandel der Ansichten über die Entstehung der Eidgenossenschaft und die Schule». Darin und in verschiedenen andern didaktischen Arbeiten warf er das heikle Problem des Geschichtsunterrichtes an der Volksschule auf. Für ihn, den Forscher, der den

Zugang zum Kind dieser Stufe nicht leicht fand, war er grundsätzlich fragwürdig. Konnte man einem vorwiegend im Augenblick Lebenden die Vorstellung von Längstvergangenem wecken und erwarten, dass daraus ein nachhaltiges Erlebnis werde? Am ehesten wohl, wenn man statt Geschichte Geschichten bot und die Darbietung so anschaulich als möglich gestaltete. So versuchte es denn J. R. Meyer, dem die Vereinfachung des Stoffes schwerer als andern fallen mochte, vor allem mit erzählerischen Mitteln, verwendete häufig — vermutlich verfrüht — Quellen und Chroniken, fasste ganze Epochen in verblüffend eindringliche graphische Schematas, wartete mit unvergesslich originellen dramatischen Szenen auf und charakterisierte wichtige Zeitereignisse in ungemein treffenden, drastisch skandierten Memorierversen. Da ahnte selbst der ungeistigste Schüler, dass im Wesen dieses ihm trotz allem unnahbaren Menschen etwas sei, das die strenge Wissenschaftlichkeit wärmend durchdringe. Wir meinen die Poesie.

J. R. Meyer war im innersten Kern Dichter. Eigene Zweifel an der Genialität der Anlage, die Scheu vor einer Blossstellung des Innern und schliesslich die Hinwendung (als Ausweg?) zur Geschichte hinderten ihn aber, es in der Öffentlichkeit zu sein. So schlug die poetische Ader — vom rein dichterischen Werk der Stille wird andernorts die Rede sein — vor allem im historischen Schaffen. Poesie galt ihm als mächtige Geschichtskraft und die geschichtliche Schau des Dichters der sachlichen Darstellung des Wissenschafters zumindest ebenbürtig. Dies zeigt sich in den vielen prächtigen poetischen Bildern und im farbigen, kraftvollen Stil, der epische, lyrische und in seiner temperamentvollen, bisweilen dialogischen Art auch dramatische Elemente aufweist. Von der Bitterkeit, die den Historiker über der «Unzulänglichkeit seines Lebenswerks», besonders im Alter oft befiel, ist in dieser Sprache, der zwar manchmal gewundenen, doch immer klar und elegant gemeisterten, nichts zu spüren. Wohl aber steigt aus ihr der Dampf der frischgepflügten Scholle, der lebendige Atem der Zeit. In ihr, die im Geschichtswerk vergangenes Schicksal mit gütigem Humor und weiser Ironie zu verklären weiss, hat J. R. Meyer die Versöhnung mit sich selbst, im tiefsten Sinn seine eigene Erfüllung gefunden.